

Zur Allerjüngsten Baskologischen Fachlitteratur

von

C. C. Uhlenbeck

Als ich aufgefordert wurde, für die Ihnen gewidmete Huldigungsschrift einen Beitrag zu liefern, erfüllte mich diese Gelegenheit, einem lieben und verehrten Freunde meine Anerkennung seiner vielseitigen wissenschaftlichen Verdienste auszusprechen, mit hohen Gefühlen. Nur bezweifelte ich, ob ich, einundachtzigjähriger, im Stande sein würde, Ihnen, Don Julio de Urquijo, etwas darzubieten, das Ihrer würdig wäre. Dennoch meinte ich, dass einige kritischen Bemerkungen zur allerjüngsten, nach schweren Zeiten frisch auflebenden, sprachwissenschaftlichen Litteratur, soweit diese für das Studium des Baskischen von Belang ist, Ihnen vielleicht Anregung zu weiteren Untersuchungen geben könnte. Hinter dieser Meinung versteckt sich kein alberner, in meinem Falle ganz unpassender, Übermut, denn man kann niemals wissen, ob ein flüchtig dahingeworfenes Wort gerade das Denken eines Meisters auf neue Wege führen wird, von denen der das flüchtige Wort dahingeworfen, keine blasse Ahnung hatte.

Hatte der sprachkundige, und sprachenkundige, Pierre Lafitte, als er seinen Artikel im ersten Bande von «Gernika» schrieb, nur einen geringen Teil der in den letzten Jahren erschienenen eigentlich linguistischen Litteratur zu seiner Verfügung gehabt, neuerdings hat ein geschulter Sprachvergleichler und Sprachtheoretiker, Antonio Tovar, im «Boletín de la Sociedad de Amigos del País» (Año IV, Cuad. 1) diese bedauerliche Lücke grösstenteils ausgefüllt. Seine Arbeit, «Estado actual de los estudios de filo-

logía euskérica», ist zuerst am neunten September 1947 als Rede im «Círculo Cultural Guipuzcoano» zu San Sebastián gehalten worden.

Tovar hat eine vorzügliche, besonnene Arbeit geliefert (nicht das erste Mal im «Boletín»), und nur sehr wenig ist ihm entgangen. Das wichtigste, das man ihm vorwerfen könnte, ist etwa seine zu grosse Nachsicht in der Beurteilung gewisser allzu vielumfassender, allzu leichtsinniger Synthesen. Hie und da hätte eine ernstere Warnung gegen ungezügelten Übermut nicht geschadet. Ein gutes Beispiel strenger, und doch gerechter, Kritik ist Alessandro Bausani's eingehende Besprechung (Boletín, Año III, Cuad. 3) von Guisasola's leider verfehlten Studie «El enigma del vascuence». Nicht dass Tovar ungerügt gelassen hätte, was gerügt werden musste, aber doch glaube ich kaum, dass jeder unbefangene, aber nicht ganz orientierte Leser ahnen wird, wie viel ungeheuerliches noch in den letzten Jahren über die schwer zu ergründene Baskensprache geschrieben ist. Der Hauptfehler liegt wohl darin, dass jedermann, ohne etwas von den Ergebnissen der wirklich ernsthaften Forschung zu wissen oder zu verstehen, seine ungeschulten Gedanken über sprachwissenschaftliche Probleme schweifen lässt. Gerade Arbeiten wie die vorliegenden von Tovar und Bausani werden dazu beitragen, klarere Vorstellungen über das Baskische in weiten Kreisen zu verbreiten. Unter den schönsten Seiten von Tovar's «Estado actual» gehören die, welche der Bekämpfung eines lächerlichen, quasi-patriotischen, modernen Purismus gewidmet sind. Wie viele sonst vernünftige Leute verschwenden Ihre Zeit und Denkkraft an der Ausrottung von seit Jahrhunderten eingebürgerten «Erderismen» ohne sich übrigens viel um das Bewahren des richtig angestammten väterlichen Erbes zu kümmern. Übertriebener Purismus ist weder Liebe zum Volke noch Liebe zur Muttersprache, zumal wenn ein seit längst einheimisch gewordener «Erderismus» durch einen andern «Erderismus» ersetzt wird (wie bisweilen geschieht). Es ist keine Schande für welches Volk es auch sei, wenn seine Sprache, insbesondere sein Wortschatz, auf jedem Schrift die Symbiose mit andern Völkern verrät.

Eine ebenbürtige, die gleichen Zwecke verfolgende, und doch von Tovar's Überblick sehr verschiedene Arbeit verdanken wir René Lafon, der im ersten Band von «Gernika» uns in seiner vornehmen und eindringlichen Weise ebenfalls «L'état actuel du problème des origines de la langue basque» vorführt. Derselbe Lafon hatte sich nur wenige Jahre vorher durch sein grundlegendes Werk über das Verbum der Eskuara um die Baskologie und die allgemeine Sprachwissenschaft in hohem grade verdient gemacht.

Ich habe Lafon's «L'état actuel», mit dem ich im Grossen und Ganzen einverstanden bin, kaum etwas Wesentliches hinzuzufügen. Es sei mir aber gestattet, aus meinem wenig beachteten und gelegentlich missverstandenen Anthroposaufsatz von 1940/41 einige Sätze zu wiederholen, die meine allgemeine Auffassung von Verwandtschaftsproblemen charakterisieren und verdeutlichen: «Seitdem (d. h. seit 1891) bin ich allmählich zu der Einsicht gekommen, dass unsere erste Aufgabe auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachwissenschaft nicht die ist, Urverwandtschaften festzustellen, sondern vielmehr die an sich schon sehr schwierige, die phonologischen, morphologischen, syntaktischen Übereinstimmungen zwischen den verschiedenen Sprachen und Sprachfamilien aufzudecken, und so den Weg zu ebnen zu der noch weit schwierigeren Untersuchung, welcher Art solche Übereinstimmungen sind und wie sie sich historisch-genetisch erklären lassen. Haben wir es in einem bestimmten Falle mit mehr oder weniger zahlreichen Entlehnungen zwischen zwei Sprachen oder Sprachfamilien zu tun? Sind die Entlehnungen einseitig oder wechselseitig? Haben gegenseitige Entlehnungen stattgefunden, sind sie dann so überaus zahlreich und reflektieren sie etwa so komplizierte Akkulturationserscheinungen, dass man von, mit Kulturmischung parallel gehender, Sprachmischung reden darf? Sind die zu konstatierenden Wechselwirkungen etwa Substrats—Superstrats—oder Adstratserscheinungen? Haben die betreffenden Sprachen einen Grundkern, der auf Differenzierung einer «Ursprache» hinweisen könnte? Oder haben wir es mit in ihrem tiefsten Wesen grundverschiedenen oder teilweise verschiedenen Sprachen zu tun, die sich sekundär einander angenähert haben? Haben wir

es mit auf Differenzierung beruhenden Sprachfamilien oder mit Sprachbünden im Trubetzkoy'schen Sinne zu tun? Oder gibt es überhaupt keine ausschliesslich auf Differenzierung beruhenden Sprachfamilien?» Alle diese Fragen und Erwägungen kommen bei dem baskischen Ursprungsproblem in Betracht, und ohne diese Unmenge von Möglichkeiten vor Augen zu halten, wird man auch Lafon's Erörterungen nicht verstehen können.

Derselben Erwägungen bedarf man bei der Lektüre von Nils Holmer's Aufsatz «Ibero-Caucasian as a linguistic type», der in dem ersten Heft der neuen schwedischen Zeitschrift «Studia Linguistica» (1947) erschienen ist. Wie schon von Tovar bemerkt worden, verdient der Titel «Ibero-Caucasian» keine Empfehlung. Holmer hätte seine treffliche Arbeit vielmehr «Basco-Caucasian» nennen müssen. Was wissen wir denn eigentlich vom «Iberischen»? Wer sagt uns, dass die betreffenden alten Inschriften Spaniens in einer und derselben Sprache verfasst worden sind? Und der Name «Iberisch» statt «Baskisch» in Holmer's Kompositum ist schon deshalb verwerflich, weil Bosch-Gimpera uns gelehrt hat, in den Basken eine ältere Schicht der Bevölkerung Spaniens zu sehen als die nachher wohl aus Nordafrika eingewanderten Iberer. In der Vergleichung des Baskischen mit dem Kaukasischen waren andere Forscher—Trombetti, Dumézil, Lafon—schon weiter gekommen als Holmer, und auch sonst ist vollständige Kenntnis der baskologischen Fachliteratur nicht eben seine starke Seite. Aber dies alles ist nebensächlich, und zum Teile durch die Zeitumstände zu entschuldigen. Die Hauptsache ist sein genialer Weitblick für Typologie und Entwicklungsgeschichte der altweltlichen Sprachen überhaupt. Aber der Verfasser hat auch ausgezeichnete Arbeiten auf dem Gebiete der einheimischen Sprachen Amerika's geliefert. Wir hoffen, dass Holmer in der Zukunft, die Geschichtsprobleme der Eskuara nicht aus dem Auge verlieren wird. Von ihm ist auch hier noch Grosses zu erwarten. Als eine Entgleisung ist ihm zu verzeihen, wenn er den kritiklosen Joseph Karst als einen typischen Vertreter der heutigen baskisch-kaukasischen Sprachvergleichung erwähnt. Da ist ein leiser Protest nicht unangebracht.

Ein Sprachforscher, der auf baskischem, kaukasischem, sibirischem Sprachgebiete schon manches geleistet hat und hoffentlich noch viel mehr leisten wird, ist Karl Bouda, der tüchtige Mitarbeiter Lafon's. Das neueste Heft der Indogermanischen Forschungen (1948) bringt gerade einen wertvollen Beitrag zur baskischen, romanisch-beeinflussten Syntax des regsamen Verfassers. Auch sein Name verdient genannt zu werden, wenn man die besten Namen nennt.

Der Leser wird schon den Eindruck bekommen haben, dass es heutzutage viele tüchtige Sprachgelehrte giebt, die sich zur Erforschung des Baskischen hingezogen fühlen. Es freut mich, unter den hervorragenden Baskologen der Gegenwart auch einen Ihrer Verwandten und Schüler, verehrter Don Julio de Urquijo, nennen zu dürfen. Ich meine Pedro de Yrizar, der 1947 (Boletín, Año III, Cuad. 4) eine äusserst anregende, von absoluter Stoffbeherrschung zeugende Studie über «Formación y desarrollo del verbo auxiliar vasco» publiziert hat. Dieser Arbeit werde ich einige Worte widmen müssen, denn sie verdient von allen Baskologen mit Aufmerksamkeit gelesen und erwogen zu werden.

Doch steht vieles in der inhaltreichen Schrift, womit ich nicht einverstanden bin, und schon die Anfangsworte über die sogenannte «Entdeckung» Chaho's eines einheitlichen intransitiv-transitiven Hilfszeitworts reizen mich, und auch wohl andere, zum Widerspruch. Aber wenn der kundige Verfasser sich entschieden für die passivistische Theorie erklärt, und als Kämpfe derselben in die Arena tritt, stehe ich seinen Gedankengängen sehr nahe. Vor allem betont er mit Recht, dass das jetzige Sprachgefühl der Basken nicht über Passivität oder Aktivität des auf uralte Zeiten zurückgehenden transitiven Verbums entscheiden kann. Anders als Yrizar halte ich es dennoch für gewagt, den Passivismus aus einer noch älteren Phase erklären zu wollen. Auch kann ich ihm nicht folgen in den, mit seiner Erklärung des Ursprungs desselben enge zusammenhängenden, an sich logischen und scharfsinnigen Ausführungen über die ursprüngliche Wurzelform von *eduki* (seit lange betrachte ich, anders als vor vielen Jahren, *-du-* als die Wurzel und *e-* als Präfix). Es muss sich hier irgend ein

Unterschied zwischen unseren Prämissen verstecken. Eine heikle Frage bleibt das Verhältnis zwischen Präteritum und Passivitätstheorie, und auch darüber sagt Yrizar vieles und schwerwiegendes. Gerade auf diesen Punkt möchte ich näher eingehen, aber ich muss gestehen, dass meine Gedanken darüber noch nicht zu voller Klarheit gekommen sind. Freilich suche ich noch immer Präsens und Präteritum beide aus einer und derselben archaischen («primitiven») Weltanschauung zu erklären. Der geneigte Leser wird gut daran tun, über die Passivitätstheorie und Schuchardt's Gedanken Ihre Besprechung von Lafon's Doktoralthese (Boletín, Año II, Cuad. 3) nachzuschlagen. Aber Sie, Don Julio, wird es noch interessieren, dass seit vielen Jahren ein niederländischer Gelehrter, J. Wils (Nimwegen), sich sehr eingehend mit Passivitätsproblemen beschäftigt (s. neuerdings seine Studie «De flexietypen in de verschillende talen der wereld», in «Leuvense Bijdragen» (1947). Auf Männer wie Yrizar und Wils bleibt unsere Hoffnung auf endgültige Lösung (oder giebt es keine endgültige Lösungen?) diesbezüglicher Probleme gerichtet.

Unter den namhaften Forschern, die in den letzten Jahren wichtige Beiträge zur Geschichte und Vorgeschichte der baskischen Sprache und zur althispanischen Frage geleistet haben, verdient Julio Caro Baroja besondere Erwähnung und Anerkennung. Ich denke selbstverständlich an seine Studie «La geografía lingüística en la España antigua a la luz de la lectura de las inscripciones monetales» (Boletín de la Real Academia Española, 1947), und an sein grundlegendes Buch «Materiales para una historia de la lengua vasca en su relación con la latina», das 1946 in den «Acta Salmanticensia» erschienen ist. Es würde mich zu weit führen und auch wohl zu grossen Raum dieser Huldigungsschrift beanspruchen, wenn ich die genannten Werke jetzt von Randglossen versehen wollte, aber ich hoffe später in der Lage zu sein, die Aufmerksamkeit der internationalen gelehrten Welt auf sie hinzulenken. Es ist augenblicklich zu bedauern, dass Baroja die ganz entstellende Wiedergabe meines Artikels «Vorlateinische indogermanische Anklänge im Baskischen» nicht mehr während des Druckes (auch nicht in den Nachträgen) hat berichtigen kön-

nen. Das wird ihm selbst leid sein. Ein Trost ist es jedenfalls, dass Tovar in seinen «Notas sobre el vasco y el celta» (Boletín, Año I, Cuad. 1) Zweck und Inhalt meiner Erwiderung eines Artikels unseres leider zu früh uns entrissenen Freundes Lacombe richtig verstanden und wiedergegeben hat. Das ganze Missverständnis Baroja's beruht im Grunde nur auf einer verkehrten Auffassung des Titels meiner Abhandlung, denn eigentlich haben Baroja und ich über den Umfang des keltischen Einflusses auf das Baskische wohl ungefähr dieselbe Meinung. In einer etwaigen späteren Rezension von Baroja's sonst vortrefflichem Werke werde ich, was das unselige Missverständnis betrifft—ein Missverständnis, das mich wegen der vorauszusehenden Folgen sehr betrübt hat—auf diese wenigen Zeilen hinweisen können.

Wie gerne würde ich noch einige andere sprachwissenschaftliche Arbeiten, meist von einheimischen Forschern, lobend oder kritisierend hervorheben! Aber Sie haben so viele Freunde und Verehrer, Don Julio, die durch ihre baskische Abstammung und ihre praktische Kenntnis der lebenden Sprache ein grösseres Anrecht darauf haben, in dieser Ihnen geweihten Schrift zu Worte zu kommen, dass ich es meine Pflicht achte, den schon beanspruchten Raum nicht zu überschreiten. Auch hat die Baskologie, der Sie als treuer Ritter Jahrzehnte lang gedient haben, noch manche andere Seite als die rein sprachliche. Ich aber fühle es als ein unschätzbare Glück, in meinem hohen Alter noch den innigen Wunsch aussprechen zu dürfen, dass es Ihnen gegeben sei, noch viele Jahre die baskische Philologie im weitesten Sinne in strenge Bahnen zu lenken. An tüchtigen Eideshelfern—das ersieht man schon aus diesem bescheidenen Festgruss—wird es Ihnen, dem das Blut von «parientes mayores» in den Adern fliesst, gewiss nicht fehlen.
